Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

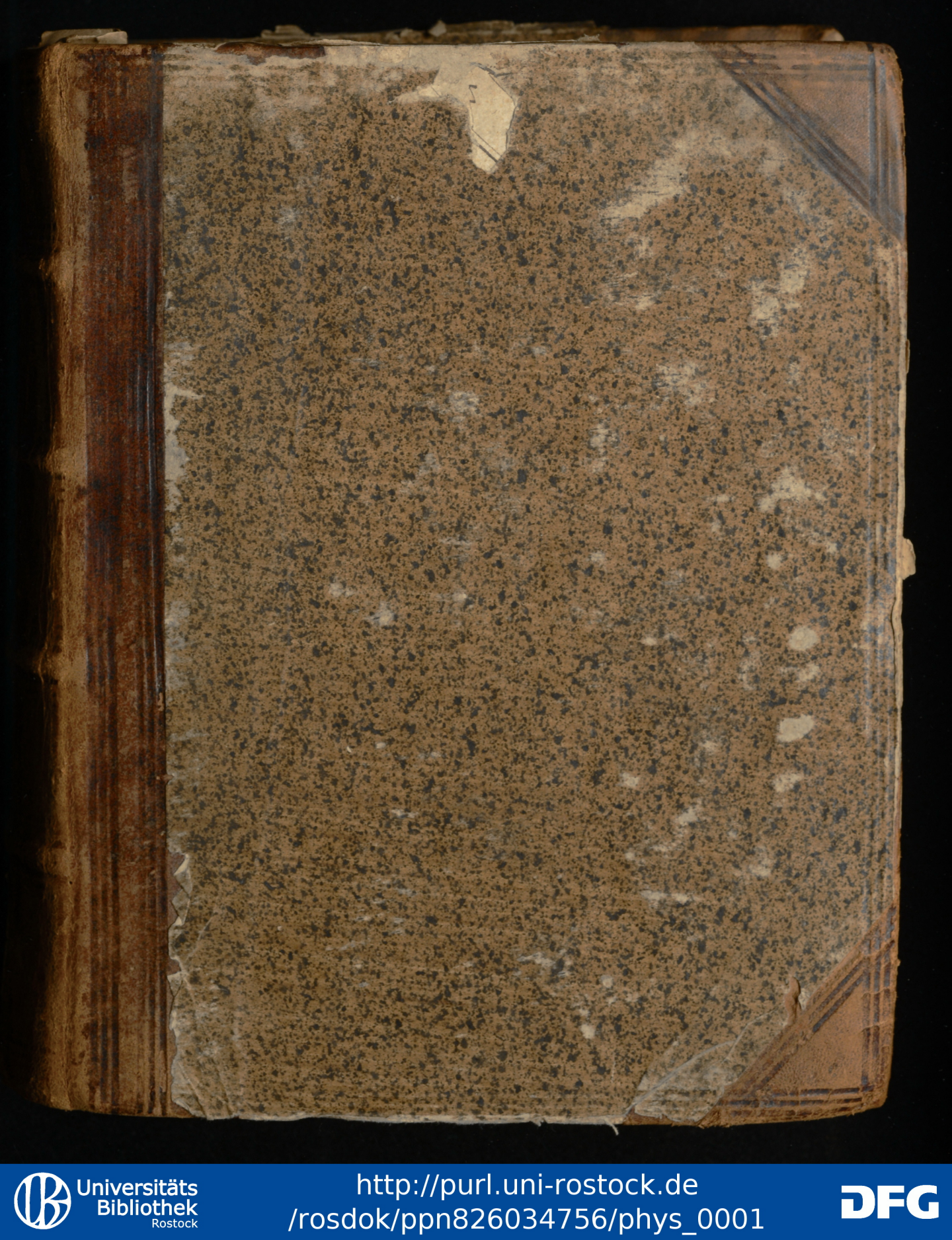
Johann Gustav Reinbeck

Die göttliche Macht und Gewalt, Wurde aus den Worten des ordentlichen Evangelii Am Sonntage Septuagesima: Habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? In einer Predigt erwogen

Berlin: Haude, 1732

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn826034756

Druck Freier Zugang


Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn826034756/phys_0001
DFG

24 p
15 p
24 p
100 p
30 p
20 32 p
32 p
28 p
39 p
55 p –
72 p
24
20
44
20 32
43
24
40
28
20 30
79
48
48

44. 6

F. l – 1099 1–23.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn826034756/phys_0002
DFG

Matt: 20 v 15-16. die Gottl: Macht und Gewalt.

Stand-Rede bey Legung des Grund-Steins zur Petri Kirche.

Apoc: 3. 17.18.19. der bestraffte Selbst-Betrug im Christenthum.

Marc: X. 28-31. der Glaube als der Grund einer warhafften Verläugnung.

Luc: 10 v 23-37. der rechte Gebrauch der Augen und Ohren.

Haggai 2 v 8.9.10. die rechte Zierde des Hauses-Ottes bey Einweihung der Petri-Kirche.

Ps: 7. 12.13.14. der gerechte Richter.

Joh: 4. 47. Vom dem Königsch:

Dan: 9. 24-27.

1 Noltenig Ant: v. Absch: Pr. 1 Pet: 3. 17.18. & 2 Cor: 4. 5.

2 Rambach: Luc: 10. 21.22. das Geheimniß der Evang: Weißheit

3. Flotwel 1 Joh: 4. von 16.

4 Elsner: Phil: 1. 22.24. Wahrer Xt Zweck v. Wunsch ihres Lebens

5. Teubers Legung des Grund-Steins zur Lut: Kirch in Derenburg.

6. Rom: 8. 21.22. die nach der Freiheit der Kinder Ottes seufzende Creatur: Schmidtm:

7. Tit: 2. 14. van den Honert.

8. Elsners Leichen-Rede beym Absterb v. Kameke.

9. 1 Pet: 1. v 24.25. die Nichtigkeit der Mensch Andreae.

10 Math: 26. v 47-56. das Leid: Jesu als die kräfftigste Buß-Predigt Noltenig.

11. Betrachtung der Worte ich bin der Gott Abrahams

12 Judae v 20.21. die Behausung Ottes im Geist Mieg.

13 2 Cor IV v 16.17.18. das Bild eines ermüdeten Knechts Rambach.

14. Jes: 28. v 29. die Quelle des Trostes Rambach.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn826034756/phys_0004
DFG

Die göttliche Macht und Gewalt,

Wurde aus den Worten des ordentlichen Evangelii

Am

Sonntage Septuagesima:

Habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen?

In einer Predigt erwogen,

von

Johann Gustav Reinbeck,

Consistorial-Rath und Probst.

BERLIN, bey Ambrosius Haude, 1732.

Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis

Eingang.

Andächtige in dem HErrn!

ES ist unter allen göttlichen Eigenschafften fast keine, woran sich die Menschen mehr zu stossen pflegen, als an der freyen göttlichen Macht und Gewalt/ wenn sie von derselben keinen rechten Begriff haben. Wenn sie an dieselbe überhaupt gedencken, selbige aber nicht recht verstehen, so pfleget bey ihnen bey allerley Vorfällen, Ungedult und Murren wieder GOtt, allerley Mißvergnügen, ja auch wohl Boßheit und Ruchlosigkeit zu entstehen; an statt, daß die freye Macht und Gewalt GOttes ihnen zur Lehre, zur Besserung und zum Trost dienen könnte; wenn sie nur eine rechte Einsicht davon hätten.

In unserem heutigen Evangelio saget der Hauß-Vater, unter dessen Bilde GOtt vorgestellet wird: Habe ich nicht

Macht zu thun was ich will/ mit dem Meinen? Eigentlich heißt es: Ist mir nicht vergönnt, mit dem Meinen zu thun, was ich will? Und so ist hier freylich vornehmlich die Rede von dem, was GOtt zu thun befugt und berechtiget ist. Weil aber GOtt mit der bloßen Befugniß in seinen Handlungen nicht weit kommen würde, wenn er nicht auch Krafft und Vermögen seiner Befugniß den gehörigen Nachdruck zu geben, und selbige ins Werck zu setzen, haben solte; So fließet in GOTT Macht und Gewalt, Befugniß und Vermögen zusammen. Wenn wir demnach von der freyen göttlichen Macht und Gewalt reden, so sehen wir so wohl darauf, was GOTT zu thun an sich selbst vermögend, als auch was er zu thun berechtiget ist.

Und in solcher Absicht wollen wir denn auch nun in dieser Stunde von der göttlichen Macht und Gewalt handeln, und zeigen, wie dieselbe zwar für sich selbst frey und ungebunden sey, aber wie sie doch nicht blinder Weise, und wie nach einem blossen Glücks-Fall handle; sondern, wie sie sich nach gewissen und gerechten Regeln richte. Wir bitten demnach GOtt demüthiglich, daß Er uns zu solcher Abhandlung, und, daß wir dieselbe recht und gehörig anwenden, Gnade, Verstand und Weißheit geben wolle.

Evangelium.

Matthäi XX. v. 1 - 16.

Das Himmelreich ist gleich einem Hauß-Vater, der am Morgen außgieng, Arbeiter zu miethen, ꝛc. ꝛc.

Vortrag.

Vortrag.

Wir werden zu diesem mahl nur die Worte aus dem 15. Vers hauptsächlich behertzigen: Habe ich nicht Macht zu thun was ich will/ mit dem Meinen? und besagter Maaßen aus denselben uns vorstellen:

Die göttliche Macht u. Gewalt.

(1) Wie sie zwar für sich selbst, und in Absicht auf die Creaturen, frey und ungebunden sey; aber wie selbige doch

(2) nicht blinder noch zufälliger Weise, sondern nach gewissen und billigen Regeln handle.

Abhandlung.

Erster Theil.

DAß die göttliche Macht und Gewalt für sich selbst und in Absicht auf die Creaturen frey und ungebunden sey, solches erhellet

(1) daraus, weil derselben nichts wiederstehen kan. In unserem Text heißt es: Habe ich nicht Macht zu thun/ was ich will?

Der Hauß-Vater im Evangelio gab den letzt-beruffenen Arbeitern, ja auch denen, die nur eine eintzige Stunde gearbeitet hatten, eben so wohl einen Groschen, wie den andern. Diese

sahen solches mit neidischen Augen an, wolten die Befugniß des Hauß-Vaters in Zweiffel ziehen, und würden daher auch die würckliche Ausübung seiner Güte gehindert haben. Allein, sie konten solches nicht verwehren. Der Hauß-Vater war nicht nur berechtiget, zu thun, was er that; sondern die Arbeiter konten auch seine That nicht hindern, und mußten wieder ihren Danck und Willen geschehen lassen, was sie nicht ändern konten.

Die Macht und Gewalt unseres GOttes, welcher unter dem Bilde des Hauß-Vaters vorgestellet wird, ist frey und ungebunden. Warum? Es heißt von ihm: **Unser GOtt ist im Himmel/ Er kan schaffen/ was Er will.** Psal. 115, v. 3. **Und: Alles was Er will, das thut Er/ im Himmel/ auf Erden/ im Meer/ und in allen Tieffen.** Psal. 135, v. 6. Menschen können nicht allezeit thun, was sie wollen; sonst würden offt sehr verkehrte Dinge heraus kommen. Ihre Macht und Gewalt ist eingeschränckt; und es ist immer noch eine andere in der Welt, welche der ihrigen überlegen ist. Aber GOttes Macht und Gewalt gehet über alles, und hat keine Schrancken. **Wenn Er spricht/ so geschichts; und wenn Er gebeut/ so stehets da.** Psalm 33, v. 9. Wenn GOtt schlechterdings etwas will, so kan nichts seinem Willen wiederstehen; und wenn er seinen allmächtigen Arm ausstrecket, so kan sich niemand wiedersetzen; so ist auch niemand, der aus seiner Hand erretten könte. Auf die Weise ist die göttliche Macht frey und unge-

ungebunden; Wer ist, der dem Höchsten die Hände solte binden können?

Die freye und ungebundene Macht und Gewalt unseres GOttes, und daß er berechtiget ist, zu thun, was er will, erhellet (2) auch daraus, weil alles, was in der gantzen Welt gefunden wird, sein Eigenthum ist, und folglich alles von GOtt dependiret; GOtt aber dependiret von niemand. Der Hauß-Vater im Evangelio führet an, daß es das sey, wovon er andern gutes gethan habe. Er spricht: **Habe ich nicht Macht zu thun** NB. **mit dem Meinen, was ich will.** Die murrenden hatten an dem, was er den andern Arbeitern gab, nichts zu fordern; es gehörete lediglich dem Hauß-Vater zu, und so konte er es geben, wem er wolte.

Wenn wir unsern GOtt ansehen, so müssen wir bekennen, daß Himmel und Erden, und alles was darinn ist, sein Eigenthum sey. Warum das? weil er der Schöpffer aller Dinge ist. Der HErr ist ein grosser GOtt, und ein grosser König über alle Götter. **Denn in seiner Hand ist, was die Erde bringet, und die Höhen der Berge sind auch sein. Denn sein ist das Meer, und Er hat es gemacht, und seine Hände haben das Trockene bereitet;** spricht David Psalm 95, v. 3. 4. 5. Ob schon die Menschen sich offt anstellen, als ob ihnen der gantze Erdboden allein gehörete, und als ob sie auf demselben nach eigenem Gefallen zu schalten und zu walten hätten; so saget ihnen doch GOtt: **Das gantze Land ist mein, ihr aber seyd nur Gäste und Fremdlinge vor mir.** 3. B. Mos. 25, v. 23.

Alle

Alle Thiere im Walde sind mein/ und Vieh auf den Bergen, da sie bey tausenden gehen. Der Erdboden ist mein/ und alles/ was darinnen ist. Psal. 50, v. 10. 12. Mein ist beydes Silber und Gold. Haggai 2, v. 4. 9. Alle Seelen sind mein. Des Vaters Seele ist so wohl mein/ als des Sohnes Seele. Ezech. 18, v. 4. Weil denn nun alles in der gantzen Welt GOtt dem Schöpffer zugehöret, so dependiret auch alles von ihm, und muß sich von Rechtswegen alles nach GOtt richten, GOtt aber ist nicht verbunden, etwas, das außer ihm ist, als ein Regelmaaß seiner Handlungen anzusehen, und sich nach demselben zu richten. Und in so fern ist die göttliche Macht und Gewalt abermahls frey und ungebunden. Um dieser Ursachen willen darff denn (3) auch niemand GOtt wiedersprechen, noch ihn zu Rede setzen. Einige Arbeiter im Evangelio wolten zwar mit dem Hauß-Vater hadern. Denn sie sprachen: Diese letztere haben nur eine Stunde gearbeitet/ und du hast sie uns gleich gemacht/ die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. v. 12. Als aber der Hauß-Vater ihnen antwortete: Habe ich nicht Macht zu thun/ mit dem Meinen/ was ich will? so musten diese Menschen verstummen.

GOtt, als das höchste Wesen, darf niemanden Rede und Antwort geben von dem, was er thut. Er ist der HErr und Richter über alles, er selbst aber wird von niemand gerichtet. Deswegen bekennet auch der grosse König Nebucadnezar in einem offenen Ausschreiben: Gegen GOtt sind alle/ so auf Erden

Erden wohnen/ als nichts zu rechnen. Er machts/ wie er will/ beydes mit den Kräfften im Himmel/ und mit denen/ so auf Erden wohnen; und niemand kan seiner Hand wehren/ noch zu ihm sagen: Was machest du? Dan. 4, v. 32.

Zweyter Theil.

WEil es denn nun also heißet: **Habe ich nicht Macht zu thun/ was ich will, mit dem Meinen**; so siehet man wohl, daß es hier lediglich auf den Willen GOttes ankomme. GOtt kan thun, was er will; und was er thun will/ das thut er auch würcklich. Allein hier entstehet nun die Frage: Was will denn GOtt thun? Will GOtt etwas thun, so zu sagen, blinderweise, daß er selbst nicht wüste, wie er dazu käme, oder warum er etwas wolle? Bey Menschen gehet es wohl zum öfftern so zu, daß sie etwas wollen, und sie wissen selbst nicht recht, warum? Das macht, weil sie vielfältig ihren Verstand nicht recht gebrauchen, sondern sich durch ihre bloß sinnliche Vorstellungen, und unordentliche Affecten, Neigungen und Begierden, regieren und hinreissen lassen. Da weiß denn der Mensch keine andere Ursache, warum er etwas wolle, recht anzugeben, als, weil er es will, und weil er meynet, es gefalle ihm nun also. Bey unserem GOtt aber sind keine unordentliche Affecten; so handelt er auch nicht blinderweise, ohne selber recht zu wissen, warum er es gerade so, und nicht anders haben und machen wolle. In GOtt ist der höchste Verstand;

er erkennet ohne allen Fehl, nicht allein was gut, sondern auch was das beste ist. Und dieses ist es, wodurch sein göttlicher Wille geneiget wird. Er darf sich wohl freylich nach der Creatur nicht richten; aber er erkennet seine eigene göttliche Eigenschafften, und diese geben ihn das allervollkomenste Regel-Maaß, nach welchen er sich richtet. Und welches sind denn diese seine Eigenschafften? Ist es etwa seine Macht und Gewalt? Es heist zwar wohl: unser GOTT thut und kan thun, was er will; aber es heist nicht: unser GOTT thut alles, oder will thun, was er kan. Seine bloße Macht und Gewalt gibt ihm keinen Beweg-Grund, warum er dieses und nicht jenes thue oder wolle. Handelt doch kein recht vernünfftiger Mensch also, daß er etwas bloß deswegen thun solte, weil er die Krafft und das Vermögen dazu hätte; sonst würde man es als eine hinlängliche und gnuggültige Ursache, warum jemand die schändlichsten und liederlichsten Dinge vornähme, passiren lassen müssen, wenn er nur sagen könte, er hätte dazu Krafft und Vermögen. Und so dörffen wir denn dergleichen von unserem GOtt um desto weniger gedencken. Sein wille wird zu nichts anders beweget, als was er für das beste erkennet; und was mit seiner Heiligkeit, Gerechtigkeit, Warhafftigkeit, Güte und Weißheit, übereinstimmet. Diese Eigenschafften sind in GOtt das Regel-Maaß, wornach sich der göttliche Wille richtet. Wir sehen solches an dem Exempel des Hauß-Vaters in unserm Evangelio.

(1) Derselbe bewieß, daß er ein gerechter und billiger Mann sey; ein gerechter Mann, der das gute von andern fordert, und

will,

will, daß sie sich gut beweisen sollen; ein billiger Mann aber, der auch das gute zu belohnen weiß. Der Hauß-Vater erkandte nemlich, daß den Menschen nichts schädlicher sey, als der Müßiggang. Deswegen spricht er v. 6. **was stehet ihr hier den gantzen Tag müßig?** Er wolte also, sie solten an statt des Müßiggehens, dadurch sie nur zu bösen Thaten verleitet würden, fein was gutes thun. Um seines Vortheils willen durffte er diese Menschen nicht in seinen Weinberg hinschicken; denn sie kunten wenig mehr ausrichten, und verdieneten gar nicht das, was er ihnen hernach reichen ließ. Er suchte vielmehr hauptsächlich ihr eigen bestes, und wolte sie in solcher Absicht zum guten anführen und anhalten. Und so bewieß er gegen diese seine Liebe zur Gerechtigkeit; Wie er denn auch gegen die übrige seine Gerechtigkeit und Billigkeit zur Gnüge blicken ließ, indem er ihnen ihre billigmäßige Bezahlung reichen ließ, und daher sagen kunte: **Mein Freund/ ich thue dir nicht unrecht/** v. 13.

So ist unser GOTT auch gesinnet. Seine Heiligkeit und Gerechtigkeit bringet ihn dazu, daß er ernstlich will, der Mensch soll das gute lieben, und das gute thun. Er suchet darunter nicht sein eigenes. Denn was kan der Mensch thun, daß GOtt einen Vortheil davon haben solte? GOTT brauchet unserer nicht; so können wir auch nichts dazu beytragen, daß ihm wohl sey; Er ist allgenugsam in sich selber. Er suchet durch seine Anforderungen hauptsächlich der Menschen bestes, wie dort Moses die Kinder Israel anredet: **Nun Israel/ was fordert der**

HErr dein GOTT von dir? denn daß du den HErrn deinen GOtt fürchtest/ (ist das was unbilliges?) daß du in allen seinen Wegen wandelst, (ist das was unangenehmes? sind doch seine Wege lauter Güte und Warheit, denen, die seinen Nahmen fürchten,) und liebest ihn/ und dienest dem HErrn deinem GOTT/ von gantzen Hertzen und von gantzer Seele. (Ist das was hartes?) Daß du die Gebote des HErrn haltest/ und seine Rechte/ die ich dir heute gebiete/ (und was soll denn der eigentliche Zweck von diesen allen seyn?) NB. **auf daß dirs wohl gehe.** 5. B. Mos. 10, v. 12. 13. Wird der Mensch GOtt von Hertzen gehorsam; er wird es ihm nicht unvergolten lassen. Bleibet der Mensch in seiner Halsstarrigkeit und Boßheit, und er wird dieserwegen von GOtt gestrafft, so heist es denn auch hier: **Freund, GOtt thut dir nicht unrecht.** Siehe 2. Thessal. 1, v. 6-10. So ist denn GOttes **Heiligkeit** und **Gerechtigkeit** das Regel-Maaß seiner Handlung, und der Grund, wodurch sein Wille beweget wird.

(2) Nicht minder haben wir hiebey auf die göttliche **Warhafftigkeit** zu sehen. Der Hauß-Vater im Evangelio hatte den ersten Arbeitern einen Groschen zum Tagelohn versprochen. Er hielt sein Wort, und konte deswegen sagen: **Mein Freund/ ich thue dir nicht unrecht; bist du nicht mit mir eins worden um einen Groschen?** v. 13. Habe ich denn nun nicht mein Versprechen erfüllet? Was wilst du denn nun weiter von mir fordern?

Unser GOtt ist ein warhafftiger GOtt. Er ist nicht ein

ein Mensch/ daß er lüge/ noch ein Menschen-Kind/ daß ihn etwas gereue. Solt er etwas sagen/ und nicht thun? solt er etwas reden/ und nicht halten. 4. B. Mos. 23, v. 19. Er bringet nichts lügenhafftes und verkehrtes vor; will auch nichts dergleichen, dabey sich die Menschen am Ende betrogen sehen. Sein Wort ist Warheit. Joh. 17, v. 17. Was er zusaget, das hält er gewiß. Ps. 33, v. 7. Seine Verheissungen sind Ja und Amen in JEsu Christo, 2. Cor. 1, v. 20. Aber seine Bedrohungen sind auch nicht leere Worte; sondern er zeiget zu seiner Zeit, daß er nicht ein GOtt sey, dem gottloß Wesen gefalle, und daß, wer böse ist, nicht vor ihm bleibe. Psal. 5, v. 5. Sein Wille ist und bleibet allemahl geneigt, der Warheit nachzugehen, sie kund zu machen, Warheit und Aufrichtigkeit zu fordern, sie zu belohnen, und auch der gedruckten Warheit aufzuhelffen.

(3) Die göttliche Güte ist gleichfals ein Beweg-Grund des göttlichen Willens. Was bewegete dem Hauß-Vater, daß er den letztern einen Groschen gab, den sie doch nicht verdienet hatten? Es war seine Güte. Darum spricht er: Sieheſt du darum scheel/ daß ich so gütig bin? v. 15.

Unser GOtt ist gütig, gnädig und barmhertzig. Er hat seine Wege Mose wissen lassen, den Kindern Israel sein Thun. Barmhertzig und gnädig ist der HErr/ geduldig und von grosser Güte. Psalm 103, v. 7. 8. Es hat ihm niemand etwas zuvor gegeben, daß ihm werde wieder vergolten. Röm. 11, v. 35. Aber, wie er ist das höchste Gut, also ist er auch die höchste Güte. Er ist der Quell aller guten und vollkommenen Gaben.

Jacobi 1, v. 17. Er ist willig und bereit, so lange Güte und Barmhertzigkeit zu erzeigen, als es seine Heiligkeit und Gerechtigkeit immer mehr zulässet. Doch mit der Güte ist auch

(4) seine Weißheit verknüpffet. Der Haus-Vater bewieß seine Güte, nicht nach einem bloßen Einfall und wie von ohngefehr; sondern nach den Regeln der Weisheit. Er hätte ja denen erstern auch eine besondere Güte erzeigen können; denn er hätte ihnen nur mehr geben dürffen, als sie verdienet hatten. Aber Er that solches nicht. Und warum that er es nicht? fehlete es ihm an der Güte? oder fehlete es ihm an Vermögen? An keinem von beyden. Oder handelte er hierunter blinder Weise, daß er selbst nicht gewust hätte, wie er dazu kommen sey, daß er diesen letzteren mehr gegeben hätte, als den ersteren? Der Haus-Vater wuste wohl, was er that, und warum er es that. Es war seine Weißheit, die ihn lehrete, gegen wen, und wie Er insbesondere seine Güte an den Tag legen solte. Die ersten Arbeiter waren lohnsüchtig, und hielten viel von sich selber. Hätte Er denen mehr gegeben, als er ihnen versprochen hatte; so würden sie gemeynet haben, sie hätten das sehr wohl verdienet, und würden es weder dem Haus-Vater Danck gewust, noch auch zu ihrem Besten angewendet haben. Denen letztern aber, die so lange müßig gestanden waren, und denen der Haus-Vater nichts versprochen hatte, bewieß er seine Güte, um sie Schamroth zu machen, und sie zugleich anzulocken, daß sie sich zu ihrem eigenen besten ihm, als einen gütigen HErrn, zu seinem Dienst ferner darstellen solten. Und so war die Beweisung seiner Güte das Mittel, wodurch er einen

guten

guten und heilsamen Zweck bey diesen Arbeitern suchte; folglich handelte Er hier nach seiner Weisheit.

Unser GOTT ist gütig; aber er theilet seine Güte aus, nachdem es seine Weißheit mit sich bringet. Er hat immer sein Auge auf der Menschen bestes gerichtet. Findet er, daß durch Güte bey den Menschen etwas auszurichten seyn möchte; so spahret er derselben nicht. Siehet er aber, daß, wo des Menschen bestes besorget seyn soll, Er harte Mittel dazu nöthig habe; so kan er auch wohl seine schwere Hand den Menschen fühlen lassen. Wiewohl, wenn man es beym Lichte besiehet, auch unter dem äusserlichen hart-scheinenden Verfahren unseres GOttes eine grosse Güte verborgen lieget.

Anwendung.

Es ist schon im Eingange erinnert worden, daß es bey den Menschen einen grossen Schaden thue, wenn sie von der freyen Macht und Gewalt GOttes keinen rechten Begriff haben. Wenn sie sich dieselbe so vorstellen, als wenn GOtt blinder Weise zuführe, und nach seiner Macht und Gewalt handelte, bloß deswegen, weil er es thun könte, und es so haben wolte; so müssen sie nothwendig darüber in Furcht und Schrecken, in Angst und Verzweiffelung, oder wenigstens in Ungeduld und Murren wieder GOTT gesetzet werden. Z. E. Der Mensch denckt, du bist in der Welt unglücklich, und andere sind glücklich. GOTT könte dich ja eben so wohl glücklich machen, als wie einen

andern.

andern. Warum thut er es denn nicht? Noch mehr: Du solt verdammt seyn, der andere soll selig werden. GOtt könte dich ja so wohl seelig machen, als wie den andern. Warum thut er es denn nicht? Wenn hier der Mensch nur allein bey der freyen Macht und Gewalt GOttes stehen bleibet, und dencket: GOTT ist ein freyer Monarch, er kan thun, was er will; es darff niemand zu ihm sagen, was machest du? Wer kan seinen Willen wiederstehen? Es kan doch nun nicht anders seyn, GOTT will es so haben. Was kan sodann bey solchen Gedancken an seiten des Menschen heraus kommen? Der Mensch siehet wohl, daß er mit GOtt nicht rechten, und wieder ihn nichts ausrichten könne; allein er wird dagegen in einen heimlichen Unwillen wieder GOTT hinein gehen, er wird wohl gar in Verzweiffelung gerathen, und auf lästerliche Gedancken verfallen. Ja, er wird in sich eine grosse Reitzung verspühren, um desto gottloser und boßhafftiger zu werden, wenn er glaubet, er könne es doch nun nicht ändern, es sey nun einmahl über ihn so beschlossen, es möge denn gehen, wie es wolle.

Wenn aber dagegen der Mensch recht erweget, GOTT handele nicht nach seiner bloßen freyen Macht und Gewalt, Er wolle nicht deswegen etwas thun, weil er es thun könne, und weil ihm keine Creatur zu wiederstehen vermögend sey, noch auch ihm wiedersprechen dürffe; sondern der göttliche Wille neige sich zu dem, was GOTT allen Umständen nach für das beste erkennet, und was nicht nur seine Heiligkeit und Gerechtigkeit, sondern auch seine Güte, Warhafftigkeit und Weißheit mit sich bringen;

so

so findet der Mensch darinn so wohl eine heilsame Lehre, als auch einen kräfftigen Trost. Die Lehre ist: Richte dich nach GOtt, als nach dem allervollkommensten Muster, nach welchem auch der Mensch anfänglich ist erschaffen worden; und thue, was seine Heiligkeit und Gerechtigkeit erfordert; und insonderheit, da GOttes heiliger und gnädiger Wille es mit sich bringet, daß du durch die dir zu schenckende Gnaden-Kräffte zu Christo als dem rechten Gnaden-Stuhl deine Zuflucht nehmen solst, so glaube an den HErrn JEsum. So dann ist hiemit der kräfftige Trost verknüpffet, du wirst der überschwenglichen Güte Gottes theilhafftig, nach seiner Weißheit geleitet, und nach seiner Warhafftigkeit belohnet und angesehen werden. Da kan man denn mit Warheit sagen, wie wir in dem schönen Liede, In allen meinen Thaten zu singen pflegen:

Es kan mir nichts geschehen,
Als was Er hat versehen,
Und was mir nützlich ist.
Ich nehm es, wie ers giebet,
Was ihm von mir beliebet,
Das hab ich auch erkiest.

Ist das nicht ein grosser Trost, wenn ich weiß, GOtt meynet es gut mit mir, und er thut an mir nichts, lässet auch an mir in dieser Welt nichts geschehen, wobey er nicht mein bestes bezielen solte. Folge ich ihm nicht; so habe ich mir es selbst zu dancken, wenn ich ewig unglücklich werde. Folge ich ihm aber, und richte mich durch seine Gnade nach dem Regel-Maaß seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit; so kan mirs dagegen auch nicht fehlen, es müssen mir endlich alle Dinge zum besten dienen. Röm. 8, v. 28.

Weil wir denn nun aber gesehen haben, daß GOtt nicht nach seiner blossen freyen Macht und Gewalt handele, sondern, daß er auf das beste der Menschen sehe, und seinen Willen nach der Erforderung seiner Heiligkeit, Gerechtigkeit, Güte, Weisheit und Warhafftigkeit einrichte; so haben denn hier die Menschen noch eine besondere wichtige Lehre zu nehmen. Vor allen Dingen können Obrigkeitliche Personen, zumahl diejenigen, welche die höchste Gewalt in Händen haben, hier lernen, wie sie sich bey ihrer äusserlichen Macht und Gewalt zu verhalten, verbunden sind. Es ist wohl freylich wahr, daß die höchste Obrigkeit in der Welt eine grosse Macht und Gewalt besitze, und daß sie, als Obrigkeit, in ihren Handlungen und Befehlen nicht von dem Willkühr ihrer Unterthanen, sondern daß die Unterthanen von ihr dependiren; daß sie auch keinem menschlichen Richter Rede und Antwort zu geben schuldig sey. Allein, deswegen folget nicht, daß sie sagen wolte: Ich kan das thun, ich habe die Macht und Gewalt dazu in Händen; deswegen will ich es auch thun. Sie ist vielmehr als Obrigkeit verbunden, bey allen ihren Gesetzen, Verordnungen, Veranstaltungen und Handlungen auf das gemeinschafftliche Beste ihrer Unterthanen zu sehen, und dasselbe ihr unverrücktes und beständiges Augenmerck seyn zu lassen. Diese Warheit ist nicht nur in der heiligen Schrifft, sondern auch in dem Gesetz der Natur selbst, unumstößlich gegründet.

Sehen wir das bloße Gesetz der Natur an, so ist gewiß, daß natürlicher Weise kein Mensch sonst von dem andern dependire, als die Kinder von ihren Eltern. Alle übrige Menschen sind, der blossen Natur nach, einer so frey, als wie der andere. Alle De-

pen-

pendentz unter Menschen gründet sich ursprünglich auf eine willkührliche Unterwerffung, und diese ist mit einem gewissen Bündniß verknüpffet, Krafft dessen sich einer dem andern unter gewissen Bedingungen zu dienen verpflichtet. Und auf die Weise hat auch die Obrigkeitliche Gewalt, wenn wir bey dem blossen Recht der Natur wollen stehen bleiben, ein gewisses Bündniß zum ersten Grunde, da sich verschiedene Personen und Familien, ja gantze Völcker, verpflichtet haben, diesem oder jenem die Beobachtung und Besorgung ihres gemeinschafftlichen Bestens aufzutragen, und zu solchem Zweck seinen Anordnungen sich zu unterwerffen. Da nun nicht zu gedencken stehet, daß jemand ein solches Bündniß einzugehen in einer andern Absicht sich solte haben in den Sinn kommen lassen; als daß die gemeinschafftliche Ruhe erhalten, und, wie gedacht, das gemeine Beste besorget werden möchte; So ist offenbahr, daß die Obrigkeit auch nach dem Recht der Natur ihrer seits verbunden sey, allemahl auf das Beste ihrer Unterthanen zu sehen, und alles, was sie als Obrigkeit thut, zu solchem Zweck einzurichten.

Ziehet man hiebey die heilige Schrifft zu Rath, so lehret dieselbe, daß keine Obrigkeit sey ohne von GOtt; und daß GOtt, als ein GOtt der Ordnung, die Obrigkeit verordnet habe; daß man auch daher der Obrigkeit um GOttes und des Gewissens willen zu gehorchen schuldig sey. Röm. 13, v. 1. 2. 5. Allein, da GOtt eben bey der Stifftung dieser Ordnung auf das beste der menschlichen Gesellschafft gesehen hat; so handeln nicht allein die Unterthanen wieder GOttes Ordnung, wenn sie der Obrigkeit nicht gehorsam sind; sondern auch selbst die Obrigkeit handelt

dawieder, wenn sie dem Zweck, welchen GOtt bey der Stifftung dieser Ordnung gehabt hat, nicht gebührlich nachgehet. Und was noch mehr, ist die Obrigkeit von GOtt, und träget ihre Gewalt von GOttes wegen; so kan ja dieselbe unmöglich befugt seyn, ihre Macht und Gewalt anders zu gebrauchen, als wie GOtt selbst sich der seinigen bedienet. Träget die Obrigkeit, als Obrigkeit, GOttes Bild, und bestehet darinn ihre besondere Ehre; So muß Sie sich auch in dem, was sie als Obrigkeit thut, nach dem Muster GOttes richten, und würde das Bild GOttes schänden, wenn sie anders handeln wolte, als sie das Muster GOttes vor sich findet. Nun haben wir vorhin ausgeführet, daß GOtt niemahls bloß deswegen etwas wolle, weil Er kan, und das Vermögen dazu besitzet; sondern, daß er nach den Regeln seiner **Heiligkeit/ Gerechtigkeit/ Güte/ Weißheit** und **Warhafftigkeit** handle. Und so müssen denn nun auch die Obrigkeiten niemahls etwas wollen oder befehlen, deswegen, weil es ihnen so einfällt, oder, weil sie die Macht und Gewalt dazu in Händen haben. Es muß niemahls bey ihnen heissen: Ich kan das thun, es darff mir niemand wiedersprechen, noch sich mir wiedersetzen, deswegen will ich es auch thun; sondern, **Gerechtigkeit** und **Billigkeit/ Güte/ Weißheit** und **Warhafftigkeit** müssen bey allen obrigkeitlichen Handlungen das rechte Regel-Maaß abgeben.

Die **Gerechtigkeit** und **Billigkeit**/ darinnen jeglichem das seine zugetheilet wird, nemlich die Straffe dem, der Straffe verdienet, das Lob und die Belohnung aber dem, der Lob und Belohnung verdienet; (1. Petr. 2, v. 14. Röm. 13, v. 3. 4.) ist eine

von

von den nöthigsten Tugenden einer Obrigkeit: Wenn dieselbe nicht mehr auf Recht und Billigkeit siehet, wenn sie böse Thaten belohnet, das aber, was gut und wohl gethan ist, verachtet und hinten an setzet; so kan im gemeinen Wesen nichts anders daraus entstehen, als, daß gut gesinnete und Gerechtigkeit liebende Gemüther niedergeschlagen, vom guten zurück gehalten, ja fast von demselben abgeschrecket, andere aber um desto mehr zum Bösen verleitet und angespornet werden. Wenn dort der weise König Salomo das grosse Verderben des menschlichen Hertzens ausdrucken will, so spricht er: **Weil nicht bald geschicht ein Urtheil über die bösen Wercke/ dadurch wird das Hertz der Menschen voll böses zu thun.** Pred. 8, v. 11. Wenn nun die Menschen durch die Langmuth Gottes, da Er nicht sogleich die Sünder mercklich bestraffet, die Menschen sich verkehrter Weise zu mehreren sündlichen Handlungen verleiten lassen, ohngeachtet sie wissen, daß die schwere göttliche Straffe zu seiner Zeit gantz gewiß darauf erfolgen werde; was wird denn nicht geschehen, wenn das Böse in der Welt durch die Obrigkeit noch dazu belohnet wird; zumahlen, da die Menschen gemeiniglich so geartet sind, daß sie nur auf das gegenwärtige und sichtbare zu sehen, nicht aber ihre Augen auf das, was bey ihren bösen Wercken der unsichtbare GOtt dencket, und was künfftig darauf erfolgen werde, zu richten pflegen. Doch muß nach dem Muster GOttes bey Ausübung der Gerechtigkeit die Güte nicht vergessen werden. Bey GOtt heißt es: **Die Barmhertzigkeit rühmet sich wieder das Gericht; und wird daher ein unbarmhertzig Gericht über den gehen, der nicht Barmhertzigkeit gethan hat.** Jacobi 2, v. 13. So lange es immer mehr die Gerechtigkeit und das gemeine Beste leidet, müssen Obrigkeiten die Güte

statt finden lassen; nur daß es eine solche Güte sey, dadurch die Bösen gebessert, nicht aber verschlimmert werden. Uberhaupt muß die Güte bey obrigkeitlichen Personen ihre Natur und Eigenschafft darinn blicken lassen, daß denen Unterthanen nicht allein gutes gegönnet, sondern auch ihr bestes nach Möglichkeit befördert werde. Und dieses ist denn das eigentliche sogenandte Interesse der höchsten Obrigkeit. Gehet es denen Unterthanen wohl, und sie sehen, daß ihr Wohl durch die Obrigkeit befördert wird, so vermehret solches die Liebe und kindliche Verehrung gegen die Obrigkeit; diese kan sich um destomehr auf ihre Unterthanen verlassen, insonderheit, wenn sie denselben wieder auswärtige unbefugte Gewalt, Schutz halten soll. Mit der Güte muß die Weißheit verknüpffet seyn. Salomo, als er noch ein junger König war, flehete deßwegen GOtt vor allen Dingen um die wahre Weißheit an. Er spricht: **Du wollest deinem Knecht geben ein gehorsam Hertz, daß er dein Volck richten möge, und verstehen, was gut und böse ist.** (2. Buch der Könige 3, v. 9.) **So gib mir nun Weißheit und Erkäntniß, daß ich vor diesem Volck aus und eingehe.** 2. B. der Chron. 1, v. 10, Er bath dieses im Traum, und zeigete damit an, womit er wachend in seinem Gemüth umgegangen, und was sein größtes Verlangen sey. Und so wurde ihm von GOtt die Versicherung gegeben: **Weil du das im Sinne hast, und hast nicht um Reichthum, noch um Guth, noch um Ehre, noch um deiner Feinde Seelen, noch um langes Leben gebethen; sondern um Weißheit und Erkäntniß, daß du mein Volck richten mögest, darüber ich dich zum Könige gemacht habe; so sey dir Weißheit und Erkäntniß gegeben. Dazu will ich dir Reichthum, und Guth und Ehre geben, daß deines gleichen unter den Königen vor dir nicht gewesen ist, noch werden soll nach dir.** (2. B. der Chron. 1, v. 11. 12.) Der höchsten Obrigkeit kommen täglich mancherley Umstände zu beurtheilen, und so wohl in- als ausländische Sachen zu besorgen vor, dabey es nicht an Leuthen fehlet, die ihnen schwartz für weiß, und weiß für schwartz vormahlen, und böses für gutes verkauffen wollen; dazu gehöret mehr als eine bloß menschliche Klugheit, so mancherley verwirrete

Um-

Umstände recht durchzuschauen, und nach den Regeln der wahren Weißheit, die besten und sichersten Mittel zu erwehlen, um zu einem guten, und denen Unterthanen ersprießlichen Zweck zu gelangen. Wer sich hier allein auf seine eigene Scharffsinnigkeit und Einsichten verläßt, wird sich hundert mahl betrogen finden, und endlich sich so verwickelt sehen, daß er sich fast weder zu rathen noch zu helffen weiß.

Endlich erfordert das Muster, welches Obrigkeitliche Personen an dem höchsten Wesen GOttes selbst finden, daß sie sich der **Warheit** befleißigen. GOtt liebet die Warheit, Er suchet die Warheit, Er handelt nach der Warheit, und beweiset sich in allen Stücken als einen Warhafftigen. Eben so müssen obrigkeitliche Personen auch gesinnet seyn. Es fehlet niemahls an Leuthen, welche ihnen bald in diesem, bald in jenem Stück einen blauen Dunst vorzumachen suchen, und manchmahl sind sie auch selbst sehr geneigt, den Lügen mehr zu glauben, als der Warheit; Woher kommt es, daß die Schmeichler bey grossen Herrn offt ein so grosses Gehör finden? Ist es nicht ein offenbahres Kennzeichen, daß auch die großen in der Welt die Warheit nicht allemahl lieben, noch derselben eine Herberge bey sich vergönnen. David spricht dagegen in seinem 101. Psalm, als einem rechten Regenten-Spiegel: **Falsche Leuthe halte ich nicht in meinem Hause, die Lügner gedeyhen nicht bey mir. Meine Augen sehen nach den treuen im Lande, daß sie bey mir wohnen, und habe gerne fromme Diener.** v. 7. 6. Wenn obrigkeitliche Personen nicht beständig die Warheit lieben und suchen, so werden sie nicht allein für ihre Person hinter das Licht geführet, sondern sie werden auch gar leichte verleitet, die guten für böse und die bösen für gute anzusehen; da sie denn nicht mehr im Stande sind nach Gerechtigkeit und Billigkeit zu handeln, und einem jeglichen das Seine angedeyhen zu lassen. Joas war anfänglich ein frommer König. Allein es heißt: **Nach dem Tode Jojada kamen die Obersten in Juda, und betheten den König an, da gehorchte ihnen der König, und sie verliessen das Hauß des HErrn des GOttes ihrer Väter.** 2. B. der Chron. 24, v. 17. 18. Was will diß anders sagen, als daß der König durch die Schmeicheley seiner Bedienten sich habe einnehmen lassen, und dadurch auf gantz verkehrte Wege gerathen sey, so, daß er auch darüber den Propheten Zacharias, der ihn dieserwegen bestraffte,

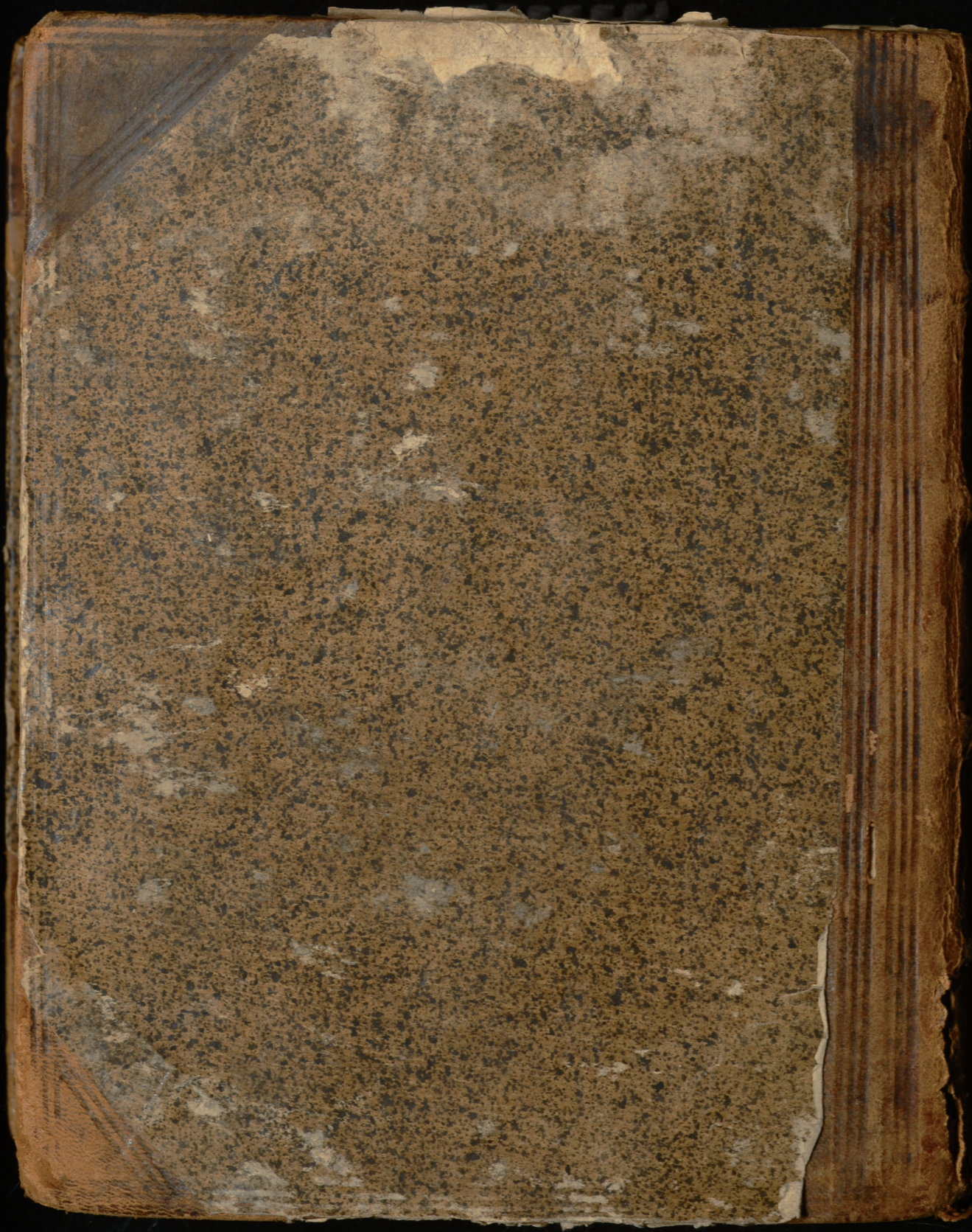
im

im Hofe am Hause des HErrn umbringen ließ. v. 20. 21. Die Liebe zur Warheit muß das rechte Panier seyn der höchsten Obrigkeit wornach sie sich richtet. Und diese Liebe muß sich denn auch thätlich äußern in der Warhafftigkeit. Man sagt wohl: **Ein grosser Herr dürffe kein Sclave von seinen Worten seyn**; Allein das ist eben so viel, als ob es hieße: Ein grosser Herr, der als Obrigkeit das Bild GOttes träget, dürffe solchem Bilde nicht ähnlich seyn, noch GOtt in der Warhafftigkeit nachahmen. Jener grosser Kayser sahe die Sache gantz anders ein, deßwegen pflegte er auch zu sagen, daß, wenn Treue und Glaube in der gantzen Welt verlohren seyn solte, so müßte sie sich doch bey einem grossen Herrn finden.

Diese Anweisung gehöret aber nicht allein für die höchste Obrigkeit; sondern es haben sich auch dieselbige, welche grossen Herren mit Rath und That zugethan seyn sollen, solchergestalt zu Nutz zu machen, daß sie ihre Pflicht im Rathen recht beobachten, und ihre Herren ja nicht dazu verleiten, daß sie, ich will nicht sagen, wieder das Recht der Natur, sondern auch selbst wieder den Schöpffer der Natur, wieder den höchsten HErrn Himmels und der Erden handeln, und solchergestalt seinen Zorn wieder sich reitzen.

Doch, alle Unter-Obrigkeiten, und die sonst in der Welt etwas zu sagen haben, finden hier gleichfalls ihre Lection. Die Menschen sind so verkehrt, daß, wenn sie nur die geringste Macht und Gewalt in Händen haben, sie gleich dencken, sie dürfften in ihrem Theil thun, was sie wolten, wenn sie nur keine sonderliche Gefahr oder Bestraffung von andern dabey zu befahren hätten. Ich will deßwegen zum Beschluß nur einen eintzigen Spruch, welchen ein jeglicher auf seine besondere Umstände ziehen kan, zu bedencken mit nach Hause geben. Es ist eine ausgemachte Sache, daß Eltern ihren Kindern, und Herrschafften ihrem Gesinde, zu befehlen haben, welche Macht bey den letztern zu des Apostels Zeiten um desto grösser war, weil die Knechte gemeiniglich für leibeigene gehalten wurden. Aber dem ohngeachtet schreibet der Apostel: **Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, daß sie nicht scheu werden. Und ihr Herren was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten, und wisset, daß ihr auch einen HErrn im Himmel habt, und ist bey ihm kein Ansehn der Person.** Coloss. 3, v. 21. Cap. 4, v. 1. Ephes. 6, v. 9.

* * * * * * *



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn826034756/phys_0030
DFG

öhre sie aus ihrer rohen und epicu-
icherheit. Laß sie erkennen, daß
über ihnen offen stehe, und daß du
fragest, ob sie gleich nicht nach dir
Bewahre sie, daß sie nicht die Stim-
Gewissens, die da ohne Unterlaß
fet: GOTT siehet alles, GOTT
! übertäuben und ersticken, sondern
hr, daß sie dadurch aus ihrem ge-
Zustande erwecket werden mögen,
n, was zu ihrem Frieden dienet, und
iten mit dir, dem HErrn über Le-
d, bekant zu machen, damit sie nicht
Ende in deine erschreckliche Hände
d der erste Tod ihnen nicht ein Be-
r werde, der sie dem andern und
de überliefere.

vollest aber auch deine Kinder be-
aß sie das Andencken deiner Vor-
mals aus ihrem Hertzen kommen